

„Im zeitlichen Gesetz gibt es nichts Gerechtes, das nicht die Menschen aus dem ewigen Gesetz hergeleitet hätten.“⁴⁵ Gott in seinem Gericht ist der letzte Garant der irdischen Rechtsordnung. Die Rechtsordnung ist in der ganzen christlichen Tradition des Abendlandes metaphysisch fundiert worden, in einer Tradition allerdings, die sich schon im Spätmittelalter aufzulösen begann. Heute sucht sich der nackte Pragmatismus jener Rechtspositivisten durchzusetzen, die in der Strafjustiz ein reines Maßnahmerecht verlangen und den Zusammenhang von Schuld und Strafe entweder ganz leugnen oder als total unerkennbar hinstellen. Der Regierungsentwurf für die Große Strafrechtsreform steht auf anderem Standpunkt. Wir können das nur begrüßen. Dabei sei nicht geleugnet, daß es dem Richter u. U. aufgegeben sein kann, um des Allgemeinwohles willen „Maßnahmen“ zu verhängen, weil entweder die Schuld wirklich nicht vorhanden (etwa bei einem Geisteskranken) oder tatsächlich nicht deutlich genug erkennbar ist. Selbstverständlich darf auch hier nur eine strenge Rechtsordnung gelten. Immer aber wird der Richter, auch der Strafrichter, Richter im eigentlichen Sinn bleiben müssen. Denn es gibt in dieser Weltzeit die Schuld, die verbrecherische Schuld; es muß deshalb auch die Strafe geben, die gewiß immer eine Einheit von Vergeltung und Heilung ist, so aber, daß das Thomaswort in Geltung bleibt: „Die Strafen im gegenwärtigen Leben sind *mehr* heilend.“⁴⁶ Vielleicht sind sie es tatsächlich nicht, aber sie haben es zu sein und eben daran hat sich ein Strafvollzug zu orientieren.

Der neue Nihilismus

HUBERT BECHER SJ

In den letzten Monaten las man in der Presse eine Auseinandersetzung darüber, ob die deutschen katholischen Bischöfe sich nach dem Sieg des Nationalsozialismus als Hirten der Gläubigen bewährt hätten oder ob sie nicht in unwürdiger Liebedienerei auf Kosten der Gewissen ihrer Gläubigen mit den neuen Machthabern Verbindung gesucht hätten. Auf diesen Angriff hin erfolgte die Veröffentlichung einer solchen Fülle von klärendem Material, daß der ganze Fragenkomplex doch in einem anderen Licht erscheint.

Wenn man allerdings die Frage aufwirft, ob die Christen den vorausgehenden Ausbrüchen eines gottfeindlichen Geistes genügende Aufmerksamkeit geschenkt und genügend Gegenkräfte entwickelt hätten, dürfte die Antwort eher negativ ausfallen. Und doch zeigt die Geschichte der Vergan-

⁴⁵ De libero arbitrio I, 6. ML 32: 1229.

⁴⁶ S. Th. 2.2 q 108 a 3 ad 2.

genheit immer wieder die gleiche Tatsache: die Folz und die übrigen Fastnachtsschwankdichter des 14. und 15. Jahrhunderts (Hans Sachs ausgenommen), die Crébillon und Sade vor der Französischen Revolution, die Nihilisten des 19. und des beginnenden 20. Jahrhundert haben mehr zu den Katastrophen beigetragen als etwa soziale Zustände. Zugleich Offenbarer der geheimen Zerstörung der Seelen wie selbst Vergifter des Volkes nahmen sie der Führung des Staates und der menschlichen Gesellschaft in der immerwährenden Auseinandersetzung zwischen Licht und Finsternis jegliche innere Kraft.

Um so alarmierender ist die Tatsache, daß sich in der Gegenwart die Anfänge eines neuen Nihilismus zeigen. Einer ihrer Mittelpunkte ist die Gruppe 47, dem Programm nach anfangs ein völlig freier Zusammenschluß, der jedem offensteht, keine -ismen und Programme vertritt, sondern die Individualitäten frei gewähren läßt. Ein Kreis, in dem man nicht nach einer heilsamen Diktatur über das deutsche Schrifttum strebt, sondern alle Stile und Richtungen gelten läßt¹. Allmählich hat sich indessen die Zielsetzung verschoben. Die Gruppe 47 beginnt eine Machtstellung im geistigen Leben Deutschlands innezuhaben.

Zu dieser Gruppe gehören Hans Werner Richter, der zu den Zusammenkünften einlädt, Alfred Andersch, Wolfdietrich Schnurre, Walter Jens, Heinrich Böll, Ingeborg Bachmann, Günter Eich, Ilse Aichinger, Ernst Schnabel, Siegfried Lenz, Martin Walser, Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger, Walter Höllerer, Paul Celan, Wolfgang Hildesheimer, Uwe Johnson, Heinz von Cramer u. a. Einer der Rührigsten von ihnen ist der Tübinger Altphilologe Walter Jens, der sich auch durch einige Novellen, Romane und viele Kritiken sehr bekannt gemacht hat und der in den Spalten der „Zeit“ gern Aufnahme findet, deren kulturpolitischer und literarischer Teil immer deutlicher ein völlig atheistisches und die Autonomie des Menschen vertretendes Weltbild verkündet. Walter Jens liest in Tübingen auch jeden Donnerstagabend ein Kolleg über „Probleme moderner deutscher Literatur“, das von über tausend begeisterten Hörern besucht wird.

Bei der letztjährigen Frankfurter Buchmesse hielt Jens einen vielbeachteten Vortrag, in dem er es beklagte, daß die heutigen Dichter und Schriftsteller nicht die Zeitnöte behandeln, und erklärte sich feierlich für das „Positive“, wenn auch der Dichter das Negative darstellen müsse. Die wichtigsten seiner Sätze wurden denn in fast allen Zeitungen, besonders auch denen christlichen Gepräges abgedruckt, als ob ein verllorener Sohn wieder den Weg zurückgefunden hätte.

Seitdem jedoch der große Rattenfänger mit seinem Einstehen für ein „positives Christentum“ viele Tausende von Christen getäuscht hat, sind wir etwas argwöhnisch, wenn wir dieses Wort hören. Den Verlegern sprach Jens in der Hauptsache von den Stoffen der Dichtung, als ob der Stoff über

¹ *Walter Jens, Deutsche Literatur der Gegenwart, München 1961, 78.*

den Wert eines Werkes entschiede. Wir haben hier ein ungutes Gefühl, da Jens wie jeder, der sich mit Dichtung beschäftigt, weiß, daß der Stoff nur eine Voraussetzung ist. In einer Zeit, wo das Wort und seine geistige Welt sozusagen eine neue Würdigung erfahren, sollte auch ein Verleger in diese Gedankengänge eingeführt werden. Für den Bereich des Stofflichen wird das Positive, das Licht, leicht von dem Negativen und Dunklen unterschieden. Was ist aber positiv, wenn wir die eigentlich dichterischen Leistungen betrachten? Das Wort begegnet uns auch in der Schrift „Deutsche Literatur der Gegenwart“; Positivismus wird aber auch gebraucht im Sinn des Tatsächlichen gegenüber der Idee.

Walter Jens erhebt deutlich das Wie der Darstellung. Kritik, die sich hauptsächlich mit Sujet und Gehalt beschäftigt, ist für ihn keine Kunstkritik. Hier kann sich der Kritiker ungefährdet austoben, während bei der wahren Kritik, die das „Wie“ betrachtet, diese Gefahr nicht vorhanden und das Dilettantische sofort sichtbar ist. Vielleicht kann man aber mit guten Gründen der rein entgegengesetzten Meinung sein. Die abstrahierten technischen Kunstgriffe, die man z. B. aus Joyce oder Mann herauskristallisiert, sind doch nur tote Formen. Die Kunst ist die enge Vereinigung von Gehalt und Form. Jedenfalls setzen sich Jens und seine Anhänger in einen bedenklichen Gegensatz zu großen Dichtern, die von sich selbst sagen, daß es ihnen bei ihrer Kunstübung nur auf das „Was“ angekommen sei. Wenn das Herz von ihm ganz durchströmt ist, dann stelle sich das Wort von selbst ein.

Walter Jens ist Althilologe. Kein Teil der Sprachwissenschaften hat solch vollkommene Methoden entwickelt wie die der Wissenschaft von den alten Sprachen. Die Früchte der Gelehrsamkeit der Antike nützend, haben sich Philologen und Humanisten in Jahrhunderte langer Arbeit in die Antike vertieft. Darum geht auch kein Sprachwissenschaftler mit solcher Umsicht, mit so allseitiger Betrachtung seines Gegenstandes voran wie gerade sie. Gewiß waren die meisten Kärner. Aber es gab auch geniale Köpfe, die vielleicht schon früh jene Eingebung hatten, die ihrer Wissenschaft neue Bahnen wies. Aber diese Eingebungen wurden erst dann fruchtbar, wenn ihre Urheber sich selbst tief in den Strom ihrer Wissenschaft versenkt hatten.

Von dieser geistigen Schulung merkt man freilich kaum etwas bei den literarischen Bemühungen von Walter Jens (selbst die inhaltlichen Parallelen offenbaren wenig von der eigentlichen Wissenschaft des Gelehrten). Ein hochbegabter, offenbar ungemein leicht arbeitender Geist verspritzt die Funken seiner Einfälle, Gedanken und Urteile, ohne irgendwie zu fürchten, daß er erlahmen könnte. Wo immer er sich in umfangreicheren Arbeiten äußert, überrascht er durch die Fülle dessen, was er gelesen und sich angeeignet hat. So ist er der geborene Stimmführer all derer, die mit ihm die gleichen Anschauungen teilen. Auch wer in den Grundsätzen anderer Meinung ist, wird ihm manchmal beipflichten und von ihm lernen. Die „deutsche Literatur der Gegenwart, Themen, Stile, Tendenzen“, die er selbst Traktat und ein Pamphlet nennt, bietet dafür genügend Beispiele.

Dem Christentum steht Jens sehr skeptisch gegenüber. Er spricht von dem „christlichen Idyll“ und der „makabren Verbindung von Bombe und Kreuz“. Das Positive (im Sinn der Rede bei der vorjährigen Buchmesse) ist der Tummelplatz der Mediokrität. Güte und Anstand seien Reservat des Durchschnitts (37). Das Mittelmaß von heute habe das gute Zweite von früher längst überflügelt.

Wir sind allerdings der Auffassung, daß Jens die großen christlichen Dichter und Dichtungen von heute gar nicht versteht. Wer sich in dem geistigen Kreis bewegt, dem Jens zuzuordnen ist, verliert das Gefühl und die Erkenntnisfähigkeit für die Spannungen und Entscheidungen, um die es der christlichen Begegnung mit der Welt geht und die der Christ darzustellen sucht. Niemand wird leugnen, daß auch viel Mittelmaß angeboten wird. Aber ist das bei der betont nichtchristlichen Literatur anders?

Was empfehlen aber Jens und seine Freunde? Wofür setzten sie sich ein? Für Günter Graß, Arno Schmid, Uwe Johnson, dessen Mailänder Rede mit- samt den vielen Verteidigungen und den geheimnisvollen Tonbandaufnahmen das Zwielficht immer stärker hervortreten lassen. Natürlich ist auch James Joyce der Erfinder vieler neuer Formelemente, die Lolita des Nabokov, Durrell usw. (vgl. diese Zschr. 168 [1961] 360). Auch Böll, der Dichter des Kölner Kleinbürgermilieus, der sich der neuen epischen Mittel mit großer Gewandtheit und mit Geschmack bedient, gehört zu den Hoffnungen des Kreises 1947, wobei man aber ganz zu übersehen scheint, daß auch die Behandlung seiner Gegenstände durchaus den leeren Kleinbürgergeist zeigt, aber wenig von der Klaue eines Löwen verrät.

Es sind also alles Werke fragwürdigen Gehalts und einer fragwürdigen Kunst. Niemand wird etwa Graß eine große Sprachbegabung streitig machen. Sie ist aber Naturgabe und wird nicht durch Zucht und Maß zur Kunst erhoben. Diesem Geist und diesen Begabungen suchen Jens und seine Freunde Anerkennung zu verschaffen. Hierbei verlieren sie leider immer wieder das Empfinden für wahre Größe. Wer sich diesem Angriffsgeist verschrieben hat, wird in die höchsten Höhen gehoben. Und nicht nur bei Durrell sollten sie sich eigentlich vor den Peinlichkeiten bewahren, die die besten der Kritiker, wie etwa Blöcker, am Schluß sehr kleinlaut werden ließen.

Jens und seine Freunde stehen in der ersten Front dieser nihilistischen Kritik. Aber in der Wurzel sind auch Sieburg, Blöcker und der anpassungsfreudige Karl Korn davon berührt. Allein die nüchternen Schweizer, wie Rychner oder Werner Weber, bewahren sich vor diesen Abgründen. Daß die christlichen Kritiker wie Hagelstange, Karl August Horst und vor allem der schnell in die erste Reihe vorstoßende Curt Hohoff dieser Literatur keine Lorbeerkränze winden, ist selbstverständlich.

Eine besondere Anziehungskraft auf die Kritik der Gruppe 47 übt die literarische Bildung an der Oberstufe unserer höheren Schulen aus. Sie erhielt dabei Schützenhilfe von andern, z. B. dem Ordinarius für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Göttingen, Walther Kelly. Dieser erfaßt stati-

stisch die Lehr- und Lesepläne der einzelnen deutschen Länder und findet allein in Bremen die Verhältnisse nicht ganz unbefriedigend. Besonders die bayerischen Schulpläne werden aufs Korn genommen. Wir wollen nicht dem Mittelmaß das Wort reden, wollen nicht die Routine verteidigen. Ihre Vertreter finden sich jedoch nicht nur auf den höheren Schulen. Ist es bei der Universitätsgermanistik nicht genau so? Finden wir nicht auch dort Männer, deren geistige Fähigkeiten vom Gedächtnis aufgezehrt wurden?

Doch die Ankläger des Deutschunterrichts der Primen unserer höheren Schulen sind in Unkenntnis über die wirklichen Möglichkeiten, die auch der jüngsten Literatur zugute kommen. Auch an bayerischen Schulen wird Kafka gelesen, obwohl sein Name nicht in den Leseplänen steht und obwohl, was viel gewichtiger ist, das Urteil über seine künstlerische Leistung den Bereich des Modischen noch längst nicht durchschritten hat. Es gehört mit zu den ersten Forderungen, die an den Lehrer gestellt werden, daß er dem Fragenden Rede und Antwort stehe. Immer wieder finden wir auch Arbeitsgemeinschaften, in denen vom Neuesten gesprochen wird. Jedoch der Schwerpunkt literarischer Erziehung und Bildung liegt wirklich anderswo. Leider ist auch der Schulunterricht stark literaturgeschichtlich bestimmt. Doch gehört es zum Wissen des jungen Menschen, daß er einige Ahnung vom Gang der Entwicklung der Dichtung und der in ihr enthaltenen geistigen Strömungen habe. Will man aber seinen Geschmack bilden, sein geistiges Urteilsvermögen schulen, so geschieht das leichter an nicht einfachen, aber tiefgehenden Gestaltungen der großen Dichter der Vergangenheit. Sie wurden noch nicht von ihren Verlegern gehetzt. Sie hielten es nicht für unter ihrer Würde, ein Werk zwei- bis dreimal umzuarbeiten, bis es der ersten dichterischen Schau entsprach. Die aus der Betrachtung der klassischen Kunstwerke gewonnenen Grundsätze werden auch unter das weitere Prinzipienreich des christlichen Denkens gestellt. Also weltanschauliche Literaturkritik? Warum nicht? Ist doch auch eine nihilistische Kunstkritik Ausdruck einer ganzen Lebensanschauung.

Selbstverständlich ist die Jugend sehr offen für die künstlerischen Erscheinungen ihrer Zeit. Mit Leidenschaft diskutieren sie — nicht die Formenwelt; denn dafür reift der Mensch erst in einem langen Leben —, sondern den Gehalt, die Menschen, die Anschauungen der Autoren. Sie werden meist das zurückhaltende Wort ihres Lehrers abweisen und ihn als ein Kind einer vergangenen Generation herabsetzen. Doch wäre es keine Ausnahme, wenn sie selbst nach Jahren feststellen, daß er klüger war und richtiger urteilte als sie selbst in ihrem jugendlichen Überschwang. Der echte Lehrer wird auch mit diesen Ergebnissen einer Diskussion rechnen und sie nicht als Enttäuschung dramatisieren. Doch darf er sich nicht durch diese Ausflüge in die Gegenwart von seiner eigentlichen Aufgabe abbringen lassen, die Grundhaltungen den Erscheinungen der Kunst gegenüber zu vertiefen. Das nennen wir „bilden“. Die Primaner, die sich mit Vorliebe mit der Tagesliteratur beschäftigen und darüber klug zu reden wissen, werden auf der Universität

das Kreuz ihrer Professoren sein, da sie nichts oder nur sehr wenig von erster Arbeit und von Gedankenzucht wissen und ahnungslos sind im Bereich der letzten menschlichen Grundlagen, die unseren Klassikern als der wesentliche Gehalt ihrer Werke erschien. Sie vollenden denn auch nur in sehr wenigen Fällen ihr akademisches Studium und gesellen sich den „Modernen“ zu, die die literarische Öffentlichkeit der Gegenwart zu tyrannisieren versuchen.

Mit besonderem Nachdruck verfolgen Jens, seine Freunde und die „Zeit“ die Verfasser der Lehrbücher, die aus dem Geist eines in christlicher Verantwortung stehenden Kenners der deutschen Literaturgeschichte und Weltliteratur der Gegenwart (vgl. u. a. *Die Zeit* vom 17. Nov. 1961 und 16. Febr. 1962) geschrieben sind². Gewiß kann man in der Beurteilung mancher Dichter und ihrer Werke anderer Meinung sein als Ried. Aber deshalb verliert er nicht sein Recht, sein eigenes Urteil zu haben. Es muß genau so respektiert werden wie die entgegengesetzte Würdigung. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesen nur zu oft ins Beckmesserische abgleitenden Angriffen nicht um diese oder jene Stellungnahme. Was den oder die Verfasser erregt, ist die Tatsache, daß in der so fortgeschrittenen Gegenwart noch jemand wagt, christliche Überzeugungen und Verantwortlichkeiten zur Grundlage der Literaturbetrachtung zu machen und danach auch andere Kritikerkreise zu beurteilen. Diese Feindschaft erstreckt sich nicht nur auf das, was mit der Schule zusammenhängt. So erfuhr das Herdersche Literaturlexikon eine geradezu leidenschaftliche Ablehnung (*Die Zeit* vom 29. Dez. 1961). Jedenfalls brennt dieses nihilistische Höllenfeuer des literarisch-kritischen Teils der „Zeit“ mit erheblich stärkerer Rauchentwicklung als sie in dem „Stern“-Aufsatz enthalten war, der die bekannten Vorgänge auslöste, die man heute völlig zu beschwichtigen sucht.

So spielen sich in der früher der Welt so fremden Schulatmosphäre, die das Talent in der Stille zu bilden suchte, heute die großen Kämpfe des Nihilismus ab. Was kann hier unsere Aufgabe sein? Das erste ist, daß wir nicht aufhören, unser Urteil zu überprüfen, es zu vertiefen und es auch an den Angriffen der Gegner zu messen.

Wir können die Gefahr des heraufziehenden neuen Nihilismus, dessen Avantgarde schon im Kampf steht, nicht leicht übertreiben³. Wir wollen

² Georg Ried, *Wesen und Werden der deutschen Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1961; ders., *Weltliteratur unserer Zeit*, München 1961.

³ „Wenn nicht alles trügt, ist die Zeit geruhsamer Friedlichkeit, die seit dem Jahr 1945 der Kirche hier im freien Westen geschenkt war, vorbei. Eine drängende Unruhe hat die Menschen erfaßt. Ein Prozeß geistiger Umschichtung ist im Gang, von dem noch niemand sagen kann, wohin er uns führen wird. Das Gespräch zwischen den Gruppen und Parteien wird wieder lauter und härter. Man betont wieder nachdrücklicher das Eigene und Trennende, statt wie bisher mehr das Gemeinsame und Verbindende nach vorn zu stellen. Die unangefochtene Selbstverständlichkeit, mit der die Kirche auch von der nichtchristlichen Umwelt hingenommen worden war, ist zu Ende. Widerspruch und Widerstreit treten an die Stelle.“

Jeder wache Christ wird in diese neue Situation hineingezogen. Es ist im Grunde nur erstaunlich, daß die ideologische Auseinandersetzung, die doch schon längst fällig war, so

auch nicht von vornherein die Stellung eines Verteidigers beziehen. Die Herrschaft des Modischen dauert nie lange. Wie ist Stefan George schon so schnell versunken! Welchen Absturz der Bewertung Rilkes zeigt die Gegenwart sozusagen über Nacht! Statt dessen entdeckt man den Wert der Kunst, wie sie in Treue zu sich selbst und zur Welt geübt wurde oder die Größe eines Hofmannsthal, dessen Werk man als „Dichtung für Reiche“ herabsetzen wollte. Geistige Auseinandersetzungen sind nicht wie die Kriege an bestimmte Jahre gebunden. Sie dauern an. Um so wichtiger wird es, in der geistig aufgeschlossenen Jugend den Sinn für wahre Größe zu wecken. Sie wird dann unsere beste Sachwalterin sein.

Die kritischen Versuche der Nihilisten verlangen aber auch unsere Prüfung. Vor noch so viel vorgebrachter Gelehrsamkeit darf man nicht kapitulieren. Man wird dabei auf viel Ungereimtheit stoßen, die man mit aller Deutlichkeit ans Licht bringen muß, wie es Hans Egon Holthusen in seiner Besprechung des Buches von Jens vorbildlich getan hat (*Die Tat*, Zürich 21. Okt. 1961), ohne einen Widerspruch der Anhänger des Tübinger Altphilologen zu fürchten.

Auch die Vertreter der Kirche in engerem Sinn müssen diesen Zeiterscheinungen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Diese untergraben das christliche Denken viel grundsätzlicher als die öffentlichen Versuchungen, mit denen die Welt den Glauben zu gefährden vermag.

Die Bedeutung des Arbeitsrechts in unserer heutigen sozialen Ordnung

GERHARD MÜLLER

Die heutige deutsche Gesellschaft pflegt als Industriegesellschaft bezeichnet zu werden. Man muß sich bei diesem Begriff allerdings darüber klar sein, daß er nicht als grobes Schlagwort gebraucht werden darf, daß es nach wie vor breite, wirtschaftlich und soziologisch wichtige Schichten gibt, die mit dieser Bezeichnung im letzten nicht erfaßt werden, wie etwa die große Zahl der freien Berufe und die Landwirtschaft. Diese Schichten stehen in konkreten Beziehungen zu dem Phänomen der Industriegesellschaft und können von dorthor sogar in einem bestimmten Ausmaß einen Gestaltwandel

lange zurückgehalten werden konnte. Aber ebensowenig wie im Leben der Individuen läßt sich im sozialen Bereich ein Verdrängungsprozeß beliebig lange durchhalten. Von daher gesehen ist das, was auf uns zukommt, nur zu begrüßen, auch wenn die zurückgestauten Kräfte zunächst mit turbulenter Gewalt sich Bahn brechen sollten.“ — Mit diesen Worten wird das Buch von *Heinrich Bacht* „Weltnähe oder Weltdistanz?“, Frankfurt 1962, vom Verlag vorgestellt.